

Prävalenzen und Konsumbewertungen – Drogenmischkonsum anders verstehen!

Kenntnisse über und Einsichten in die Entwicklung von Trends in Bezug auf den Konsum legaler und illegaler psychoaktiver Substanzen geben wichtige Hinweise, um in den Systemen der Prävention, Schadensminimierung und Therapie rechtzeitig und zielgenau Hilfe- und Unterstützungsleistungen planen und vorhalten zu können. Europa- aber auch bundesweit werden dazu in regelmäßigen Abständen epidemiologische Studien in der Allgemeinbevölkerung durchgeführt, die auf allgemeine Entwicklungen aufmerksam machen sollen. Es schält sich jedoch immer deutlicher heraus, dass die allgemeinen Trends nur bedingt geeignet sind, die regional anzubietenden Hilfe- und Unterstützungsleistungen zu fundieren. Auch bezogen auf Fragestellungen zum Umgang mit psychoaktiven Substanzen schält sich immer deutlicher heraus, dass sich durch Globalisierung und Pluralisierung der Gesellschaft die Bedeutung regionaler und subkultureller Besonderheiten keineswegs relativiert.

Die Grundideen des Forschungsprojektes

Seit Beginn der 90iger Jahre rückt sowohl für Suchtprävention und Drogenhilfe als auch für die Drogenpolitik zunehmend das Phänomen „Mischkonsum“ in das Interesse.

Eine Analyse der Drogenkonsumgründe Jugendlicher verweist darauf, dass die ehemals symbolische Bedeutung des Drogenkonsums der 70er Jahre im Sinne von Protest an der Gesellschaft heute eher durch eine stärker pharmakologisch orientierte Aneignung von Drogen abgelöst wird. Damit werden Drogen primär bedürfnis- und situationsbezogen gehandhabt. Dies erklärt auch, warum sich die einstigen Monodrogenkulturen in Richtung einer Diversifizierung von Drogenkonsummustern auflösen – eine Tendenz, die schließlich auch in der Kombination sehr unterschiedlicher Drogen sichtbar wird. Gründe, Drogen zu kombinieren, liefern heute vielfach das Bedürfnis nach einer Gesamtwirkung, die durch einen Drogenmonokonsum nicht erzielbar ist, oder/und der Wunsch nach einer gezielten Kompensation einer unerwünschten Nebenwirkung einer Substanz durch die Kombination einer weiteren.

Obwohl das Phänomen Drogenmischkonsum in der Öffentlichkeit recht intensiv diskutiert wird, sind empirische Daten zur Verbreitung des Mischkonsums insgesamt und zu den möglichen Drogenkombinationen insbesondere kaum verfügbar. Die regelmäßigen Drogenaffinitätsstudien der Bundesrepublik fragen ausschließlich Formen des Konsums einzelner Drogen, nicht aber Kombinationen und deren Prävalenzen ab. Die Studie griff diese Defizite auf und zielt auf konkretere Aussagen zur Verbreitung verschiedener Mischkonsumformen inklusive solcher mit Beteiligung von Alkohol.

Eine Recherche zur Definition von „Mischkonsum“ verdeutlichte zugleich, dass die Begriffe „Mischkonsum“ und „Polytoxikomanie“ nicht nur vorschnell synonym, sondern manchmal auch für lebenszeitliche Konsumerfahrungen verwendet werden, die über mehr als eine illegale Droge hinausgehen. Oftmals wird auch ein nacheinander folgender (sequentieller) Konsum zweier Substanzen als Mischkonsum definiert, obwohl beim Wirkungseintritt der zweiten Droge die (erwünschte) Hauptwirkung der ersten Substanz bereits vorüber ist.

In der vorgelegten Studie wurde Mischkonsum ausdrücklich als der zeitgleiche oder zeitnahe und damit simultane Konsum von mindestens zwei psychoaktiven Substanzen verstanden, durch die sich die Wirkungsspektren der jeweiligen Substanzen überlappen. Damit steht der Konsument unter dem nichtselektiven gleichzeitigen Einfluss dieser Substanzen. Als Motivation für einen solchen Mischkonsums kann insbesondere die wahrnehmbare Mischwirkung

der kombinierten Drogen angenommen werden. Auch mit diesem Ansatz unterschied sich die Studie von vorhergehenden Forschungen ausdrücklich.

Zudem reihte sich die Forschungsprojekt in die Bemühungen ein, durch gezielte Forschungen in speziellen sozialen Bezügen – hier Drogenkonsumerfahrene verschiedener subkultureller Szenen - mehr Informationen zur Verbreitung, zur Praxis und zu den bereits vorliegenden empirischen Erfahrungen des Drogenmischkonsums zusammenzutragen und dabei den subjektiven Erfahrungen der Drogenkonsumierenden besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Mit diesem Fokus untersetzt die Studie den Grundgedanken, nach dem allgemeine Entwicklungstrends eine besondere Prägung durch regionale und kulturelle Bezüge erhalten; Besonderheiten, die für detailliertes Verstehen und eine zielgenaue und effiziente Praxis sozialer Unterstützung unverzichtbar sind.

Die Kooperationspartner des Forschungsprojektes

Die erfolgreiche Umsetzung der Zielstellungen des Projektes setzte eine interdisziplinäre Zusammenarbeit voraus, über die insbesondere pharmazeutisches und biochemisches Wissen in die Studie einzubringen war. Sie hing in ihrem Erfolg zugleich wesentlich von kenntnisreichen Bezügen zu subkulturellen Bezügen, in denen illegalisierte Drogen konsumiert werden, ebenso ab, wie von der Akzeptanz des Forschungsansatzes bei den StudienteilnehmerInnen und einer vertrauensvollen Mitarbeit der zu befragenden Personen.

Herr **Dr. Joachim Eul** ist von Beruf Biologe mit einer Promotion in Biochemie. Er ist seit mehreren Jahren unter anderem Mitglied des europäischen ECBS, dem zahlreiche namhafte in- und ausländische Wissenschaftler auf dem Gebiet der experimentellen und empirischen Drogenforschung angehören, mit denen Herr Dr. Eul auch im engen wissenschaftlichen Kontakt steht.

Herr **Tibor Harrach** ist von Beruf approbierter Pharmazeut und verfügt über fundierte Kenntnisse zur Wirkung und zum medizinischen Risikopotenzial von Drogen. Insbesondere zur Risikobewertung verschiedener Drogenmischkonsumformen erarbeitete er einen Übersichtsartikel mit dem Titel „Akute gesundheitliche Risiken beim Mischkonsum von Partydrogen“, der 2003 im „Suchtmagazin“ erschien. Herr Harrach ist zudem ehrenamtlicher Vorsitzender von „Eve und Rave e.V. Berlin“ sowie Sprecher des „Sonics-Netzwerkes“, einem Zusammenschluss verschiedenster bundesdeutscher Organisationen, die sich der Technokultur und den sogenannten Technopartydrogen widmen, und engagiert sich zugleich in dem von der Europäischen Union geförderten Verbund „Basics“, der internationale Basisinitiativen im Technobereich zusammenführt. Von daher waren seine Kontakte zur Technoszene bzw. zu den Veranstaltern entsprechender Technoparties für die geplanten Erhebungen in der Technoszene besonders wertvoll.

Beide Kollegen engagieren sich seit Jahren für die Sekundärprävention im Technobereich. Vor dem Hintergrund einer gründlichen Auseinandersetzung mit dem jugendkulturellen Szenen, in denen u. a. auch legale und illegalisierte Drogen eine Rolle spielen, sind von ihnen nicht nur sehr verschiedene, auf die Bedürfnisse der Zielgruppe zugeschnittene Informationsbroschüren entwickelt und in ihrer Wirksamkeit evaluiert worden. Beide sind zugleich gefragte Experten, die ihre Erfahrungen in Bezug auf effiziente Sekundärprävention auch in verschiedenen Fachgremien immer wieder einbringen.

Zu den Forschungsmethoden

Vorgelegt wurden die Ergebnisse einer vom 2000 bis 2002 durchgeführten Befragung von ca. 1300 überwiegend mit illegalisierten Drogen konsumerfahrenen Personen (Lebenszeitprävalenz), die sich der Techopartyszene (515 Personen), der Hanfszene (386 P.) bzw. keiner dieser beiden Szenen (379 P.) zugehörig fühlten. Die Studie gehörte damit europa- und deutschlandweit zu den wenigen Forschungen, die Ergebnisse einer nichtklinischen Stichprobe von

forschungsseitig besonders schwer erreichbaren, illegalisierten Drogenkonsumenten präsentiert.

Die Erhebung erfolgte mittels eines standardisierten Fragebogens bei Veranstaltungen der jeweiligen Communities in Berlin und im übrigen Bundesgebiet an speziellen Informationsständen zu Drogen – die Teilnahme an der Befragung wurde mit einer kostenlosen Safer-Use-Broschüre honoriert.

Der Fragebogen konnte direkt vor Ort ausgefüllt und danach anonym zurückgegeben werden. Von 2000 verteilten Fragebögen wurden 1280 sofort und weitere 9 auf dem Postweg zurück erhalten (Rücklaufquote = 64 %). Mit Blick auf die besonders schwer erreichbare Zielgruppe ist diese Rücklaufquote außergewöhnlich hoch. Dieser Erfolg lässt sich vor allem auf die enge Zusammenarbeit mit den Selbstorganisationen der Szenekultur begründen.

Ausgewählte Ergebnisse

In der Gesamtschau wird deutlich, dass Mischkonsum bei denjenigen, die mindestens eine illegalisierte Droge kennen, ein relativ verbreitetes Phänomen ist, das sich jedoch je nach betrachteter Drogenkombination in seiner Verbreitung deutlich unterscheidet.

Besondere Verbreitung der Kombination einer illegalisierten Droge und Alkohol

Mischkonsumerfahrungen mit Kombinationen von Alkohol plus einer illegalisierten Droge stellen bei mit illegalisierten Drogen Konsumerfahrungen praktisch die Regel dar. Dies mag der offenkundigen Veralltäglichen des Konsums von Alkohol geschuldet sein. Insgesamt berichteten über 90 % der Drogenerfahrungen, und je nach Drogenkombination 70 % bis 88 % (bei Cannabis) der Personen mit Konsumerfahrungen sowohl zu Alkohol als auch zu einer zweiten illegalisierten Droge von entsprechenden Mischkonsumerfahrungen.

Beachtenswert sind bei Kombinationen mit Alkohol ferner – anders als bei den Kombinationen aus zwei illegalisierten Drogen – die Diskrepanzen zwischen der Verbreitung von Mischkonsumerfahrungen (Lebenszeitprävalenz) und deren subjektiven Bewertungen: Auch zu überwiegend negativ beurteilten Kombinationen existierte stets eine Verbreitung von mindestens 70 %. Diese Ergebnisse sind möglicherweise ein Indiz dafür, dass die Hemmschwelle, eine bereits bekannte illegalisierte Droge zusammen mit der Alltagsdroge Alkohol auszuprobieren, deutlich niedriger ist als bei der Kombination zweier illegalisierter Drogen.

Mischkonsum als Kombination zweier illegalisierter Drogen

Im Vergleich zu Kombinationen unter Beteiligung von Alkohol waren solche aus zwei illegalisierten Substanzen bezogen auf die Lebenszeitprävalenz deutlich weniger verbreitet: bei 65 % der Drogenerfahrungen aus der Technoszene sowie bei 52 - 53 % aus der Hanfszene und aus der Gruppe der sonstigen Befragten. Aufgrund der starken Integration von Cannabis in den Alltag der Befragten ragten insbesondere Kombinationen mit Cannabis deutlich heraus: Die höchste Verbreitung hatten Kombinationen aus Cannabis plus Psilocybinpilze (hier 28 %) oder plus Ecstasy (26 %) sowie plus LSD (19 %), Kokain (14 %) oder Speed (13 %); Ausnahme dazu war die Kombination Cannabis plus Heroin, für die nur eine sehr geringe Verbreitung (ca. 1 %) gefunden werden konnte.

Unter den 2er-Kombinationen ohne Cannabis-Beteiligung rangierte zwar die Kombination Ecstasy plus Speed auf einem vorderem Rang: bei einem Erfahrungsanteils von knapp 20 % bei den Drogenerfahrungen speziell der Technoszene kann jedoch nicht von einer sehr weiten Verbreitung dieser Kombination in dieser Szene gesprochen werden.

Die Rolle von Drogenerfahrungen für das Experimentieren mit Drogen

Es zeigte sich zudem, dass – anders als bei Kombinationen unter Beteiligung von Alkohol – selbst beim Vorliegen von Erfahrungen mit dem zunächst unabhängigen Konsum zweier Drogen eingehender als bei Kombinationen mit Alkohol geprüft wird, ob diese Drogen als Kom-

binationspartner für Mischkonsum geeignet sind oder nicht. Es deutet sich demnach an, dass Mischkonsum aus zwei illegalisierten Drogen erst dann in den individuellen und sozialen Bestand von Drogenkonsumformen übernommen wird, wenn sich die Annahmen über seine Eignung in der Praxis des Drogenkonsums auch bestätigen. Bezeichnenderweise konnte bei „überwiegend gut“ bewerteten Kombinationen aus zwei illegalisierten Drogen immer eine hohe, bei als schlecht bewerteten Kombinationen immer eine niedrige Konsumverbreitung festgestellt werden. Die gefundene signifikante Korrelation zwischen diesen beiden Messgrößen bestätigte diesen Zusammenhang. Diese Ergebnisse unterstreichen die These, dass erfahrungsgestützte Bewertungen bzw. das Image einer Droge bzw. Drogenkombination das Konsumverhalten entscheidend beeinflussen.

Der Prozess der Verbreitung von Mischkonsum in den sozialen Bezügen

Es wird davon ausgegangen, dass sich die Drogenkonsumenten prinzipiell in zwei Gruppen – „Drogentester“ und „Nachahmer“ - unterscheiden lassen. Dabei gehören nur relativ wenige Drogenkonsumenten zur Gruppe der „Drogentester“ und damit zu denjenigen, die neue Drogen bzw. -kombinationen ausprobieren. Nach unserem Modell sind - bezogen auf Kombinationen aus ausschließlich illegalisierten Drogen - die meisten Konsumenten (ca. 90 %) weniger experimentierfreudige „Nachahmer“, welche sich beim erstmaligen Konsum einer „neuen“ Droge bzw. -kombination vorwiegend an Beurteilungen anderer orientieren. Werden solche Drogen/-kombinationen von den „Drogentestern“ als gut befunden, so wird diese „positive Entdeckung“ an die Gruppe der „Nachahmer“ weitergegeben, die dann bei einer ebenfalls guten Bewertung nach entsprechendem Konsum diese guten Bewertungen wieder an andere weitergeben. Insgesamt resultiert hieraus ein breit angelegter Konsum bzw. eine breite/hohe Konsumerfahrung zu dieser „neuen“ Droge bzw. -kombination. In den relevanten sozialen Bezügen wird, einer Mikroepidemie gleich, eine neue „Konsumsitte“ geprägt. Im Fall einer „eher schlecht“ bewerteten „neuen“ Drogen/-kombination werden von den Testern hingegen kaum positive Meldungen an die Nachahmer weitergegeben, so dass hieraus letztlich nur eine sehr geringe Konsum(erfahrungs-)verbreitung resultiert.

Die vorgelegten Ergebnisse verdeutlichen, dass Vorstellungen, nach denen sich bei Drogenkonsumerfahrenen massenhaft ein beliebiger bzw. „chaotischer“ Mischkonsum aus illegalisierten Drogen durchsetzt, empirisch nicht belegt werden können. Nach unseren Befunden muss Mischkonsum überwiegend als ein zielgerichtetes Handeln verstanden werden, dem Bedürfnisse und Motive zugrunde liegen, in das Erfahrungen, Werte, Normative und Einstellungen eingehen und das durch Lernprozesse geprägt wird. Zum einen greifen dabei die akuten pharmakologischen Wirkungen von Drogen oder Drogenkombinationen rückkoppelnd regulativ ein, und zum anderen bestimmen andere Faktoren wie soziale Rahmenbedingungen, Szenenbezug, Set und Setting usw. das Konsumverhalten und die dabei gesammelten Konsumerfahrungen maßgeblich mit.

Schlussfolgerungen für die Praxis

Aus den vorgelegten Ergebnissen lassen sich für die praktische Arbeit im Bereich der Prävention wichtige Schlussfolgerungen ableiten.

Was im Rahmen der sogenannten Sekundärprävention bzw. einer akzeptierenden Prävention schon seit mehreren Jahren zum Konsum einzelner Drogen erfolgreich praktiziert wird, sollte künftig auch für die zahlreichen Formen des Mischkonsums gelten. Die bisher durchweg geforderte Totalabstinenz zum Mischkonsum sollte zugunsten eines akzeptierenden Ansatzes korrigiert werden. Eine pauschalisierte, undifferenzierte Nein-Empfehlung wird Drogenkonsumerfahrene in der Regel nicht von deren Bereitschaft abhalten, Erfahrungen mit weiteren Drogen/Drogenkombinationen zu sammeln. Mit einer solchen Präventionsstrategie werden vielmehr mögliche beratende Hilfestellungen verweigert. Deshalb sollte die bisherige Forde-

rung nach bedingungsloser Abstinenz durch die Botschaft „Wenn schon, dann aber ...“ ersetzt werden.

Mit Safer-Use-Hinweisen sollte insbesondere für die jeweils speziellen pharmakologischen und auch die situationsbedingten Risiken (ungünstiges soziales Umfeld, ungünstiges Set und Setting etc.) sensibilisiert werden. Hierbei sind insbesondere auch die weit verbreiteten Mischkonsumformen unter Beteiligung von Alkohol einzubeziehen. Anders als bei Kombinationen aus zwei illegalisierten Drogen, erfolgt die Näherung an diese Mischkonsumformen zudem weniger vorsichtig und differenziert, so dass von einer erheblichen Risikobelastung auszugehen ist.

Als praxisrelevante Grundthesen wurden aus der Studie abgeleitet:

- Der Mischkonsum aus zwei illegalisierten Drogen ist eher nicht als chaotische und wahllose Substanzeinnahme zu sehen, sondern muss überwiegend als zielgerichtetes sowie durch Lernprozesse gestütztes Handeln verstanden werden. Jene Konsumenten wollen damit den von ihnen gewünschten Effekten des Drogenkonsums näher kommen. In die Entscheidungen für oder gegen eine bestimmte Drogenkombination gehen sowohl deren pharmakologische Akutwirkung als auch sonstige soziale Randbedingungen (Szenenbezüge, Set und Setting etc.) ein.
- Obige Regel gilt jedoch weniger für die am meisten verbreiteten Mischkonsumformen und damit die mit Beteiligung von Alkohol, denen sich anscheinend weniger kritisch und reflektierend genähert wird..
- Das bisher durchweg popularisierte undifferenzierte „Nein“ bzw. die geforderte Totalabstinenz zum Mischkonsum sollte zugunsten eines akzeptierenden Ansatzes korrigiert werden, bei dem die zukünftige Botschaft „Wenn schon, dann aber“ mit entsprechenden Safer-Use-Hinweisen unter Einbezug pharmakologischer und situationsbedingter Risiken zu versehen ist
- Der nicht unerheblichen Verbreitung verschiedenster Mischkonsumformen stehen kaum gesicherte medizinische Erkenntnisse zu deren Akut- und insbesondere Spätfolgen gegenüber, hier ist weiterer Forschungsbedarf geboten.

Zur Wahrnehmung der Forschung in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit

Eine ausführliche Darstellung der Untersuchung, ihrer Ergebnisse und Schlussfolgerungen wurde in der Wiener Zeitschrift für Suchtforschung, Heft 4(2004)jg.27 publiziert. Auf der Homepage der Autorin sind die Forschungsergebnisse zugleich allen Interessierten zugänglich.

Die Ergebnisse wurden zugleich den Szenenetzwerken Basics (Europa), Sonics (BRD) und Eve&Rave Deutschland zur Verfügung gestellt und waren Grundlage für die Entwicklung eines Flyers, der sich an Drogenkonsumierende wendet und den Mischkonsum thematisiert. Das bundesweit agierende Leipziger Drogeninfo-Projekt „Drugscouts“ übernahm die Ergebnisse in seine unmittelbare Beratungsarbeit.